



Benjamin Westhoff

Johanna von Gutzeit, Wilfrid Zaalberg und Rasmus Max Wirth (von links) überzeugen in „Fluchtpunkt Celle“ im Schlosstheater.

# Starkes Stück geht unter die Haut

„Fluchtpunkt Celle“ feiert im Schlosstheater gelungene Premiere

CELLE. Das war eine Premiere der besonderen Art. Nein, damit ist nicht die Tatsache gemeint, dass der Regisseur seines eigenen Stückes „Fluchtpunkt Celle“, Peter Schanz, zwei Tage vor der Premiere nach Hause geschickt wurde. Diese Produktion verdient ein Prädikat, das, trotz diverser kritischer Anmerkungen und eines problematischen Beginns, bei neuen Stücken nur selten vergeben werden kann: höchst sehenswert.

In „Fluchtpunkt Celle“ gibt es nicht eine einzelne Geschichte, die dargestellt wird, sondern ganz viele vergangene Mikrogeschichten, die alle collagenartig von Flüchtlingen selbst und von Schauspielern nebeneinander

und ineinander verwoben gezeigt werden. Sehr geschickt ist es, dass Autor Schanz nicht nur ganz aktuelle Flüchtlingsgeschichten auf die Bühne bringt, sondern auch solche aus der Nachkriegszeit und aus den letzten 20 Jahren. Schanz und seinem Team des Celler Schlosstheaters gelingt es dabei wunderbar, die vielen Fallen eines Dokumentationsstückes zu umgehen. Hier wird kein „Betroffenheitsschmus“ abgesondert. Und auch kein „Gut-Mensch-Theater“ auf die Bühne gebracht. Keiner weiß, wie sich die Dinge in unserem Land weiter entwickeln werden. Erfreulicherweise gebärdet sich diese Produktion auch nicht wissen-der, wie wir es alle sind. Und da-

rum wird auch auf der Bühne die ganze Vielfalt derer, die meinen, etwas zu unserer momentanen Situation mit den Flüchtlingen sagen zu können oder zu müssen, abgebildet. Es wird nicht so getan, als ob der Autor oder das Theater über Wahrheiten verfügen, sondern man lässt diese vielen kleinen Einzelwahrheiten oder auch nur Behauptungen im Raum stehen. Das funktioniert.

Vor allem aber funktioniert diese Inszenierung über die musizierenden Flüchtlinge, die eine Wahrhaftigkeit auf die Bühne bringen, die Schauspieler naturgemäß nicht so ohne weiteres vermitteln können. Während die Flüchtlinge einfach nur sich selbst verkörpern

müssen, müssten sich die Schauspieler die Wahrhaftigkeit auf der Bühne erst noch erspielen. Das klappt aber nur bedingt, denn die meisten Schauspieler spielen nicht auf dem Niveau, das sie bereits in anderen Produktionen gezeigt haben. Unter die Haut geht dieser Abend trotzdem. Und zwar vorwiegend in den live musizierten Liedern, wenn beispielsweise Jasmin Kruskic seine fast schmerzenden Töne zur Gitarre anstimmt oder wenn Tiana Kruskic sich singend und tanzend immer mehr von ihren inneren Zwängen befreit. Aber auch das vorsichtig angestimmte „Ännchen von Tharau“ gewinnt in diesem Zusammenhang in seiner Schlichtheit eine

große suggestive Kraft. Musik wird zur wichtigsten Sprache der Integration, denn sie verlangt Gemeinsamkeit: entweder gemeinsames Tun oder gemeinsames Zuhören. Das mag noch so kalenderspruchartig erscheinen, richtig ist es trotzdem.

„Wir könnten es schaffen, wenn ...“, so lautet die unausgesprochene Botschaft dieser Produktion. Das ist ehrlich und wahrhaftig zugleich. Vor allem aber vermittelt dieser Abend etwas, was viel wichtiger ist als jedes platte „Wir schaffen das“: Nämlich dass derjenige, der an eine Utopie glaubt, auch eine Chance hat, dass diese Utopie in Erfüllung gehen könnte. Dieser Abend zeigt das. Stark.

Reinold Hanke